

Irmgard Grunwald

# H ZARTE PFLANZE HOFFNUNG

15 Kurzgeschichten mit Perspektive



Die Bibelzitate sind folgenden Ausgaben entnommen:  
*Elberfelder Bibel 2006*, © SCM R. Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG  
*Lutherbibel*, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer  
Rechtschreibung, © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart  
*Neue Genfer Übersetzung*, © Genfer Bibelgesellschaft  
*NeÜ bibel.heute*, © Christliche Verlagsgesellschaft mbH, Dillenburg

Titelfotos:                   Großes Hauptbild:  
© Fotolia, 24536978, Barmaliejus  
Kleine Bildreihe von links:  
© creativ collection  
© Fotolia, 35298417, MAST  
© Ralf Dietermann  
© Cornelia Menichelli\_pixelio.de  
© creativ collection

Foto Coverrückseite: © Irmgard Grunwald, Privatfoto

Lektorat: Esther Middeler  
Umschlaggestaltung und Satz: dtp-medien.de, Andre Dietermann, Haiger  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Hardcover:  
ISBN 978-3-942258-21-0  
Art.-Nr. 176.821

eBook (ePub):  
ISBN 978-3-942258-71-5  
Art.-Nr. 176.871

Copyright © 2012 BOAS-Verlag, Inh. Friedhelm von der Mark, Burbach  
Alle Rechte vorbehalten

[www.boas-verlag.de](http://www.boas-verlag.de)

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Amok.....	11
Der Unfall.....	23
Jetzt oder nie .....	29
Herr Angeloh.....	41
Die Meinungsumfrage .....	53
Im Spinnennetz.....	59
Der Adventskalender.....	67
Zwischen den Stühlen.....	75
Das Wunder.....	87
Bruno.....	99
Auf und davon .....	109
Kleine Prinzessin .....	115
Julia und ihr Romeo .....	127
Tante Millis Geheimnis.....	137
Verschlossene Türen .....	149

# Vorwort

*„Keine echte Hoffnung hat die Gegenwart unverändert gelassen.“*

*Friedrich von Bodelschwingh (1831-1910)*

Beim Lesen der 15 in sich abgeschlossenen Kurzgeschichten von Irmgard Grunwald erinnerte ich mich an diesen Ausspruch des „Vaters der Inneren Mission“. Denn in jeder einzelnen Erzählung schwingt die Melodie der Hoffnung mit und man spürt, dass diese nicht ins Blaue hinaus gesungen wird, sondern einen Grund hat. Die Hoffnung scheint auf wie ein Licht in der Dunkelheit und zeigt den Weg aus den Sackgassen der Menschen.

Die fiktiven Geschichten sind Ausschnitte aus dem Kaleidoskop des Lebens. Es geht um ungewollt Erlittenes, unbedacht Gewähltes, orientierungslos Verfahrenes. Menschen, die in der Vergangenheit gefangen sind, in der Gegenwart mit Leid konfrontiert werden und keine Fragen an die Zukunft mehr haben. Themen sind unter anderem Krankheit, Unfalltod, Beziehungen, Ehebruch, Abtreibung, Einsamkeit.

Die Autorin überrascht, wie sie den Scheinwerfer auf Menschen richtet, die nicht im Zentrum eines dramatischen Ereignisses standen, aber davon existentiell betroffen wurden. So in „Amok“, wo die jüngere Schwester des Täters erheblich unter den Folgen der Tat des Bruders leidet. Oder in „Im Spinnennetz“, wo ein Brautpaar am Hochzeitstag tödlich verunfallt. Jahrelang leidet die Mutter der Braut unter Hassgefühlen gegen die Unfallverursacherin. Doch eines Tages macht sie sich auf, um mit ihr zu reden.

Die Autorin beschreibt die Situationen und Umstände knapp, aber präzise. Ein Zitat aus „Verschlossene Türen“, wo es um Alzheimer geht:

*„Am schlimmsten ist es, wenn Hans auf der Klavierbank sitzt. Er klappt das Klavier auf, legt zögernd seine Finger auf die Tasten, scheint in sich hineinzuhorchen. Es ist, als versuche er in seinem Kopf eine Tür zu öffnen, doch sie ist abgeschlossen, und jemand hat den Schlüssel weggeworfen. Viele verschlossene Türen gibt es in seinem Kopf und es werden immer mehr.“*

*Wenn er scheinbar zufällig eine Taste herunterdrückt, erschrickt er vor dem plötzlichen Klang. Manchmal macht er weiter, wie ein Kind, das die Welt der Töne erforscht. Wenn Heidi ihn so findet, möchte sie am liebsten vor Verzweiflung schreien.“*

Die Stärke der Geschichten ist ihre Nähe zu einer Wirklichkeit, die jeder Mensch mehr oder weniger gut kennt, über die aber in der Öffentlichkeit nicht gesprochen wird. Das geht vom „Kavaliersdelikt“ des Seitensprungs mit einer jungen Angestellten bis zur „vernünftigen“ Abtreibung eines Kindes mit Trisomie 21. Die Erzählungen blicken tiefer, kratzen an Fassaden, gehen unter die Haut, decken menschliches Versagen und Unvermögen auf. Sie verurteilen nicht, sondern machen Hoffnung!

Dabei malen die meisten der Geschichten kein Happyend. Sie zeigen nur einen ersten, hoffnungsvollen Schritt auf einem Weg zur Veränderung. Jeder Bericht setzt die Gedanken des Lesenden in Bewegung: Wie könnte es weitergehen mit Gastarbeiter Angelo, der sich fragt, was Gott mit seinem „normalen“ Leben zu tun haben könnte? Oder - was macht die alte Tante Milli, die anhand eines Buches über die zehn Gebote Gottes ihr Leben Revue passieren lässt und sich bewusst wird, dass Gott sie eines Tages damit konfrontieren wird?

Spezifisch christliche Themen sind in „Auf und davon“ (die Frage der „Entrückung“) und im besonders interessanten Beitrag „Das Wunder“ enthalten, wo die Heilung von Ulla sehr bedenkenswerte Fragen aufwirft. Ulla spürt, dass ihre Nähe zu Gott nicht von ihrem körperlichen Zustand abhängt und Krankheit deshalb nicht das Schlimmste im Leben sein muss.

Ich kenne die Autorin Irmgard Grunwald aufgrund unserer Zusammenarbeit bei der Zeitschrift „ethos“. Jeden Monat verfasst sie eine viel beachtete Kolumne für dieses Magazin. Und auch da überrascht sie mit Gedanken, Vergleichen, Geschichten, hilfreichen Antworten. Was man wissen muss: Die fünffache Mutter leidet seit zehn Jahren an einer schweren Krankheit: ALS – Amyotrophe Lateralsklerose. Sie kann sich nicht bewegen, braucht Hilfe beim Atmen. Das Schreiben ermöglicht ihr ein Sprachcomputer. Ein Leben also, das genügend Grund für Selbstmitleid liefert. Bei Irmgard Grunwald erlebe ich das anders. Durch ihren Glauben ist ihr Leben so eng mit Gott verknüpft, dass sie nicht an Zufälle und Sinnloses glaubt. Sie sagt, dass sie so viel an Segen erlebe, dass ihre Krankheit dadurch mehr als aufgewogen werde. Was sie für andere schreibt, das hat Irmgard selbst durchlebt. Für Menschen auf dunklen Wegen leuchten ihre Gedanken besonders hell.

Das vorliegende Buch eignet sich auch gut zum Vorlesen. Es ist für suchende Menschen wie für Christen gleichermaßen empfehlenswert, weil

es Mut schenkt und Hoffnung: Ein Neubeginn ist möglich! Deshalb will ich nochmals Friedrich von Bodelschwingh zu Wort kommen lassen: „*Christus steht nicht hinter uns als unsere Vergangenheit, sondern vor uns als unsere **Hoffnung.***“

Rolf Höneisen  
*Chefredakteur der Magazine ethos und factum*

## Im Spinnennetz

Der Himmel war noch zartrosa gefärbt, obwohl die Sonne schon längst untergegangen war. Die warme Nachtluft drang durch die geöffneten Autofenster und spielte mit Verenas Haaren, zupfte an der weißen Blüte, die über ihrem rechten Ohr in die kunstvolle Frisur gesteckt war. Matthias hatte schon beim Einsteigen Jackett und Krawatte abgelegt und den obersten Hemdenknopf geöffnet; trotzdem wirkte er erhitzt.

„Ich hätte mir unsere Hochzeit gar nicht schöner vorstellen können!“, sagte er begeistert, während er auf die Schnellstraße einbog.

„Ja, ich fand es auch wunderschön ... vor allem die Predigt von Christoph. Ich bin froh, dass er so viel darüber gesagt hat, was – nein: wer der Mittelpunkt unserer Ehe werden soll. Vielleicht haben ja auch meine Eltern diesmal wirklich zugehört. Ich glaube, meine Mama wäre gar nicht so abgeneigt, noch mehr von Jesus zu erfahren. Aber sie traut sich nicht zu fragen, denn mein Vater ist immer so aufbrausend und will von diesem ganzen Quatsch – wie er immer sagt – nichts hören.“

„Das wäre wirklich super, wenn deine Eltern unseren Glauben nicht immer so von vornherein ablehnen würden. – Aber zumindest hat deiner Mutter der Gottesdienst und auch die Feier später sehr gut gefallen. Das hat sie mir noch kurz vor unserer Abfahrt vorhin gesagt. Der Sketch von Jonas war aber auch wirklich echt lustig!“

„Und dieses witzige umgedichtete Lied von Melanie – einfach super!“  
Verena lachte laut auf.

„Die ernsthaften Beiträge sind aber auch total gut angekommen. Ich hätte nie geglaubt, dass Stefan und Marina ihre guten Wünsche für uns so perfekt formulieren und präsentieren können. Ich habe dabei jedenfalls eine Gänsehaut gekriegt! Sogar meine Schwester hatte Tränen in den Augen.“

Die Sommernacht duftete nach frischem Heu, und auf der Schnellstraße war nur wenig Verkehr.

„Sieh mal, auf dem Schild steht: Königshausen 8 km. Wenn wir dieses Nest jetzt noch ohne Probleme wiederfinden, dann sind wir in zehn Minuten im Hotel!“

Verena lächelte und sah Matthias liebevoll an. „Und stell dir vor“, sagte sie, „morgen Nachmittag liegen wir dann schon am Strand!“

Als sie eine Hügelkuppe passierten, tauchte vor ihnen ein schwarzer Kleinwagen auf. Eine Weile fuhren sie hinter dem Auto her. Verena studierte die Karte.

„Da müsste jetzt gleich eine lang gezogene Rechtskurve kommen und dahinter geht es sofort links ab nach Königshausen. Diese Abzweigung dürfen wir auf keinen Fall verpassen.“

„Gut, da – Was macht die denn da?!“

Die Fahrerin des Kleinwagens schien mit den Händen durch die Luft zu fuchteln; das Fahrzeug wurde plötzlich langsamer und fuhr Schlangenlinien. Abrupt musste Matthias abbremsen. Das Brautauto schlingerte und geriet auf die Gegenfahrbahn.

\* \* \*

„Fahr doch bitte nicht so schnell, wir haben es überhaupt nicht eilig.“

Herr Schneider reagierte nicht auf die Bitte seiner Frau. Er starrte auf die Fahrbahn und fuhr mechanisch weiter.

„Hat dir das Fest nicht auch gut gefallen?“, versuchte Frau Schneider nach einer Weile ein Gespräch anzuknüpfen.

Ihr Mann knurrte nur eine undeutliche Antwort.

Resigniert seufzend sah sie aus dem Fenster. *Wie glücklich Verena aussah, dachte sie sehnsüchtig. Waren wir je so glücklich? Natürlich gönnt man seiner einzigen Tochter nur das Beste, aber manchmal könnte ich fast eifersüchtig werden.*

Ein lauter und ärgerlicher Ausruf ihres Mannes ließ Frau Schneider zusammenzucken.

„Was ist denn los?“

„Da vor uns: Polizei, Rettungshubschrauber. Um die Uhrzeit! Bestimmt ein Besoffener.“ Er schimpfte noch vor sich hin, als er kurz vor der Absperrung stehen bleiben musste.

Die Unfallstelle war unübersichtlich, direkt in einer Kurve gelegen. Die Polizei hatte bereits eine Vollsperrung veranlasst. Starke Scheinwerfer beleuchteten den Unfallort.

Ein schwarzer Kleinwagen stand rechts an der Böschung; eine Frau lehnte daneben. Sie wurde von einem Polizisten befragt, schüttelte aber immer wieder nur den Kopf. Ein Transporter stand quer zur Fahrbahn;



lange Bremsstreifen zeugten von dem Versuch, den Aufprall abzuwenden – offenbar ohne Erfolg. Ein völlig zertrümmertes Autowrack war vor dem kleinen Lastwagen kaum noch zu erkennen. Ein weißer Stoffetzen mit großen roten Flecken lag am Straßenrand.

„Wie lange dauert das denn hier noch?“, wandte sich Herr Schneider ungeduldig an einen der Polizisten.

„Das ist noch nicht abzusehen. Zuerst müssen die Unfallopfer abtransportiert werden. Schreckliche Sache. Offenbar ein Brautpaar, beide sofort tot. Der Fahrer des Transporters schwer verletzt, da kommt gerade der Hubschrauber.“

Frau Schneider stieß einen gequälten Schrei aus, sprang aus dem Auto.

„Bitte bleiben Sie sitzen, Sie können hier nicht mehr helfen“, rief der Polizist hinter ihr her, doch die Mutter war schneller.

„Verena!“, schrie sie immer wieder. „Verena!“

\* \* \*

Zwei Weihnachtssterne mit scharlachroten Blättern auf der Fensterbank, hellgelb gestrichene Wände, mehrere große eingerahmte Fotos: Landschaftsaufnahmen zu verschiedenen Jahreszeiten. Frau Schneider sah sich vorsichtig im Zimmer des Therapeuten um. War das wirklich der richtige Weg für sie? Ihr Mann hatte von Psychotherapie nie etwas gehalten.

Aufmerksam hörte der Psychologe zu, fragte behutsam nach.

„Das ist nächsten Monat genau zehneinhalb Jahre her, aber ich habe noch nie mit einem Menschen darüber gesprochen“, beklagte Frau Schneider leise. „Mein Mann wollte nichts davon hören – dabei war Verena doch auch seine Tochter! Aber er war immer so ... so verbissen, so unfreundlich. Nein, wir hatten keine gute Ehe. Er war viel älter als ich, fast zwanzig Jahre, und im Grunde ist es gut, dass er jetzt gestorben ist.“

Erschrocken hielt sich Frau Schneider die Hand vor den Mund. So etwas hatte sie eigentlich nicht sagen wollen, aber der Therapeut beruhigte sie.

Stockend berichtete sie weiter. Der Schmerz und die bodenlose Verzweiflung waren mit der Zeit etwas verblasst. Geblieben waren Bitterkeit und Hass – Hass gegenüber der Frau, die den Unfall verursacht hatte.

„Ich will dieses beißende Gefühl loswerden, aber ich weiß nicht, wie. Ich kann einfach nicht vergessen, dass sie durch ihre Gedankenlosigkeit das Leben meiner Tochter ausgelöscht hat – an ihrem Hochzeitstag! Die beiden hatten noch so viel vor! Und dieser Jesus, an den sie so geglaubt haben – was ist das nur für ein Gott!“

Frau Schneider richtete einen herausfordernden Blick auf den Psychologen.

Mitfühlend schaute er sie an. „Wie Sie wissen, verbinde ich meinen Beruf mit meinem Glauben. Ich bin nicht nur Psychotherapeut, ich bin auch gläubiger Christ. Vermutlich haben Sie mich bewusst deshalb aufgesucht, nicht wahr? Wenn wir uns mit Ihrem Problem, diesen Hassgefühlen, beschäftigen, dann werde ich in den Therapiestunden auch darauf hinweisen, wie Gott Ihre seelischen Wunden heilen will. Aber ich kann Ihnen nur einen Weg zeigen; gehen müssen Sie ihn selbst.“

Frau Schneider nickte zögernd. Sie hatte so etwas Ähnliches schon erwartet. All die Jahre hatte sie sich von „diesem religiösen Zirkus“ ferngehalten, wie ihr Mann sich auszudrücken pflegte, aber immer wieder hatte es in ihrem Herzen genagt.

„Ach, Mama, lass dich doch einfach mal darauf ein, selbst herauszufinden, wer Jesus ist!“, hatte Verena so oft zu ihr gesagt.

Jetzt war die Zeit gekommen.

\* \* \*

Lange, vielleicht zu lange hatte Frau Schneider gezögert. Der schreckliche Unfall, der ihr Verena genommen hatte, lag jetzt schon fast fünfzehn Jahre zurück. So viel war seitdem geschehen – vor allem in den letzten drei Jahren. Sie hatte sich endlich auf die Suche nach Jesus Christus gemacht, so wie ihre Tochter es sich immer gewünscht hatte.

„... und deshalb habe ich Sie auch ausfindig gemacht und Ihnen geschrieben und Sie um Erlaubnis zu einem Besuch gebeten. Ich möchte Sie um Vergebung bitten, Frau Ehrenbach. Ich bitte Sie um Vergebung, dass ich so lange Zeit voller Hassgefühle gegen Sie war. Dass ich Ihnen in meiner Fantasie die schrecklichsten Dinge gewünscht habe.“

Nervös und unsicher saß Frau Schneider einer blassen, schmalen Frau

mit schwarz gefärbten langen Haaren gegenüber. *Endlich war es heraus.* Und jetzt? Was hatte sie erwartet?

Vom Fenster aus war ein verlassener Spielplatz zu sehen. Ein gutes halbes Dutzend Tauben umlagerte einen überquellenden Papierkorb; alle pickten unermüdlich im Müll.

Nicole Ehrenbach wusste nicht, was sie sagen sollte. Ihre Hände zitterten, als sie mechanisch die Kaffeetasse vom Tisch nahm, drehte und wieder abstellte. Die ältere Frau, die auf ihrem Sofa saß, war ihr unheimlich. Hätte sie sich bloß nicht auf diesen Besuch eingelassen!

Sie spürte, wie die alten Wunden wieder aufrissen, wie die Qualen aus der Vergangenheit sie einholten, Ströme von heißen Qualen wie Lavabäche, die ungestüm an die Oberfläche drängten. Die Bilder von damals standen ihr überdeutlich vor Augen. Abwehrend hob sie die Hände.

„Ich weiß gar nicht, was Sie von mir wollen! Ich habe das doch alles nicht mit Absicht getan! Und glauben Sie mir: Seit fünfzehn Jahren muss ich dafür büßen, was damals geschehen ist. Dabei hätte das jedem passieren können.“

Trotzig zog sich Nicole in ihre Gedanken zurück.

Frau Schneider war ratlos. Still wartete sie ab und schloss die Augen.

Plötzlich brach es aus Nicole heraus. „Eigentlich wollte ich nie mehr davon sprechen, aber ...“

An jenem Sommerabend war sie auf dem Heimweg gewesen von einem der vielen unerfreulichen Besuche bei ihren Eltern. Den ganzen Abend hatte sie nur Vorwürfe gehört und die kleinlichen Streitereien ihrer Eltern gesehen.

*Wenn nur diese Spinne nicht gewesen wäre ...*

Schon immer hatte Nicole eine unerklärliche Angst vor Spinnen gehabt, und als dieses kleine Biest sich direkt vor ihren Augen von der Sonnenblende abseilte, verlor sie völlig die Kontrolle.

„Ich weiß, dass das alles völlig unsinnig klingt. Eine kleine Spinne ist kein Grund zur Panik, schon gar nicht beim Autofahren. Jahrelang habe ich darüber nachgegrübelt. – Es tut mir so Leid, glauben Sie mir. Es tut mir so Leid.“

Auch für Nicole war das Leben an diesem Tag stehen geblieben. Sie hatte keine Zukunft mehr. Sie hatte nur noch eine Vergangenheit.

„Bei der Gerichtsverhandlung habe ich nur geweint; es war so schrecklich. Achtzehn Monate auf Bewährung habe ich bekommen und eine hohe Geldstrafe. Und sechs Monate Führerscheinentzug. Aber ich bin seitdem nie wieder Auto gefahren.“

Frau Schneider zitterte innerlich, als ganz neue Gefühle in ihr aufstiegen. Die Hassgefühle verdorrten gänzlich, während ein zögerndes Mitleid in ihr keimte. In ihren Fantasien war Nicole Ehrenbach ein verantwortungsloses, gedankenloses Ungeheuer gewesen, aber hier saß Frau Schneider einer Frau gegenüber, deren Leben durch einen entsetzlichen Flüchtigkeitsfehler völlig aus den Fugen geraten war.

Ein Mann mit einem großen schwarzen Hund kam am Spielplatz vorbei. Die Tauben flogen auf, gingen aber sofort wieder an die Arbeit und widmeten sich weiter dem Müll.

Frau Schneider brach schließlich das bedrückende Schweigen. Sie sprach von ihrer Verzweiflung nach Verenas Tod. Die übermächtigen Gefühle hatten sie damals umstrickt wie ein Spinnennetz von Bitterkeit und Hass. Frau Schneider war sich vorgekommen, als sei sie den zerstörerischen Einflüssen hilflos ausgeliefert.

Sie verschwieg nicht die Erleichterung über den Tod ihres Mannes und berichtete Nicole aufrichtig von der Hilfe des Psychologen, der ihr die Augen für die Liebe Gottes geöffnet hatte. Schließlich war sie auf eine Gruppe Christen gestoßen, und im Laufe der Zeit hatte sie begriffen, dass auch sie Vergebung brauchte – und dass Jesus Christus für ihre Schuld am Kreuz bezahlt hatte. Ihr Leben war wieder heller geworden.

„Ich habe Gott bereits um Vergebung gebeten. Können Sie mir meinen Hass auch vergeben?“

Nicole Ehrenbach antwortete nicht, sondern brach unvermittelt in Tränen aus.

„Ich soll *Ihnen* vergeben? Aber *ich* werde doch diese ganze Schuld nicht los! Ich hänge auch in so einem Spinnennetz fest – genauso wie Sie es vorhin gesagt haben. Aber mich kann kein Psychologe da herausholen! Vier Therapeuten haben versucht, mir meine Schuldgefühle auszureden, aber sie sind immer noch da. Ich hatte geglaubt, sie wären tief in mir ver-

graben, aber nun ist alles wieder ins Licht gezerrt. Dann kann ich Ihnen auch gleich alles erzählen. Vielleicht legen Sie dann bei Ihrem Gott ein gutes Wort für mich ein.“

\* \* \*

Nicole war damals dreiundzwanzig gewesen, eine schwächliche und verunsicherte junge Frau. Sie lebte mal wieder allein, ihr letzter „Freund“ hatte sie nach knapp vier Monaten verlassen, weil er sie „langweilig und hässlich“ fand. Warum war sie immer nur an solche Typen geraten? Alle ähnelten in gewisser Weise ihrem Vater, der ihr immer wieder hämisch prophezeit hatte: Aus dir wird nie etwas!

Und er hatte ja recht behalten: Den Schulabschluss hatte sie nur mit Mühe und Not geschafft, eine Lehre als Verkäuferin abgebrochen, als ihr Vorgesetzter immer wieder zudringlich wurde.

Mit achtzehn fing Nicole an, hier und da zu jobben, um über die Runden zu kommen, denn ihre Eltern unterstützten sie nicht länger. Mit einundzwanzig dachte sie, sie hätte es geschafft: Eine feste Anstellung bei einer Kosmetikfirma, Fließband-Arbeit zwar, aber gut bezahlt. Eigene Wohnung, Führerschein, Auto – was will man mehr vom Leben?

Liebe, ja ... Sie hatte immer wieder Pech gehabt, war ausgenutzt worden, ausgenutzt und weggeworfen.

Dann war der Unfall passiert.

Der grauenvolle Tod des Brautpaares hatte Nicole einen entsetzlichen Schock verpasst. Nach der Gerichtsverhandlung war sie völlig zusammengebrochen; die Schuldgefühle, die Scham beherrschten all ihre Gedanken.

Eine Weile war sie krankgeschrieben, doch die Untätigkeit ließ die Bilder voller Blut und Chaos immer greller und plastischer werden. Sie versuchte „ganz normal“ arbeiten zu gehen. Schuldgefühle, Depressionen und Selbstmordgedanken waren allgegenwärtig; die Arbeit überforderte sie. Immer wieder meldete sie sich krank, und nach einigen Monaten bekam sie die Kündigung.

Auch mehr als ein Jahr nach dem Tag, der ihr Leben in einen Albtraum verwandelt hatte, hatte sie noch keinen Boden unter den Füßen.

Spindeldürr und bleich hockte Nicole am Küchentisch und grübelte über einem Schreibblock. „Liebe Mama, lieber Papa“, hatte sie geschrieben.

Sie las es, strich es durch, zerknüllte das Blatt.

„Liebe Eltern“.

*Nein, auch das nicht.* Beim dritten Versuch ließ sie die Anrede weg.

*„Ich kann nicht mehr weiterleben. Ich habe zwei Menschen umgebracht. Es tut mir alles entsetzlich Leid, aber ich bin an allem schuld. Ich bin so allein. Bezahlen kann ich das auch alles nicht. Es ist besser, wenn ich gehe.“*

Ein großes Glas Rotwein hatte sie schon vorher auf den Tisch gestellt. Nun nahm sie schnell hintereinander alle Tabletten, die sie in ihrer Schublade noch gefunden hatte. Ein wenig benebelt griff sie nach dem Küchenmesser und begann, auf ihre Pulsadern einzustechen. Das Blut spritzte. Nicole schrie und verlor das Bewusstsein.

Die Neugier ihres Vermieters rettete ihr das Leben. Hätte er, alarmiert durch ihren Schrei, bei einem Blick durch das Küchenfenster nicht das viele Blut gesehen, wäre ihr Vorhaben vielleicht geglückt.

Nach dem zweiten missglückten Selbstmordversuch fand sie sich in der Psychiatrie wieder. Jahrelange Therapien ließ sie über sich ergehen und irgendwann konnte sie wieder allein leben. Die Depressionen und die qualvollen Schuldgefühle waren in ihrer Seele verschanzt, wurden mühsam mit Medikamenten in Schach gehalten. Sie lebte ihr Leben nicht, sie ertrug es.

\* \* \*

„Und da kommen Sie jetzt und reißen alles wieder auf! Überhaupt: Das mit der Vergebung, das verstehe ich einfach nicht. Es ist doch völlig normal, dass Sie mich hassen.“

„Nein, ich hasse Sie nicht mehr. Ich habe erfahren, dass Gott mich liebt, obwohl ich Schlimmes getan habe. Und er liebt auch Sie. Darf ich für Sie beten?“

Perplex starrt Nicole die ältere Dame an, die steif auf dem Sofa sitzt und ihre Handtasche fest umklammert. Sie scheint es wirklich ernst zu meinen.

Langsam nickt sie. „Ja, beten Sie für mich. Vielleicht hilft es mir ja auch ...“

Die Tauben flogen in einem weiten Bogen vom Spielplatz über die Straße und an Nicoles Fenster vorbei. Dann ließen sie sich auf dem Dach nieder.

# Verschlossene Türen

für L.

„Heidi! Wo ist denn meine Hose geblieben?“ rief Hans aus dem Schlafzimmer.

Belustigt schüttelte Heidi den Kopf. „Die hast du gestern Abend in die Wäsche gegeben, wegen der Grasflecken“, antwortete sie. „Du wolltest ja auch heute die schwarze Hose anziehen, nach dem Frühstück fahren wir doch sofort los.“

Hans grummelte etwas Unverständliches und kam kurz darauf fertig angezogen in die Küche. „Wo fahren wir denn hin?“, erkundigte er sich leichthin.

„Na, zum Einkaufen natürlich. Heute ist Donnerstag und donnerstags fahren wir immer zum Einkaufen“, erwiderte Heidi und zeigte auf den Abreißkalender.

„Ach ja, natürlich. Hätte ich fast vergessen“, murmelte Hans und stand zögernd in der Küche.

„Komm, setz dich und trink erst mal eine Tasse Kaffee“, sagte Heidi.

Hans schob den Einkaufswagen, während Heidi Tüten und Päckchen aus den Regalen holte und sorgfältig auf ihrer Einkaufsliste abhakte.

„Ich stelle mich an der Fleischtheke an“, sagt Heidi. „Kannst du bitte schon ein Netz Kartoffeln, eine Gurke und einen kleinen Blumenkohl aus der Gemüseabteilung holen?“

Hans nickte und setzte sich in Bewegung. Lächelnd sah Heidi ihm nach und wandte sich dann der Verkäuferin zu.

Seit Hans' Pensionierung vor acht Jahren erledigten sie den wöchentlichen Einkauf meist zusammen und Hans war von Anfang an mit Feuereifer dabei gewesen. Er hatte auch unbedingt kochen lernen wollen und den Abwasch erledigte er meist sogar allein. Nur Waschmaschine und Trockner waren ihm nach wie vor etwas unheimlich, und das richtige Sortieren von Wäsche hielt er für eine Geheimwissenschaft.

Hans und Heidi genossen ihre gemeinsame Zeit und pflegten ein

geruhsames und friedliches Leben miteinander. Alles ging jetzt erheblich langsamer als früher, manches war mühsamer geworden, aber sie waren zufrieden.

Die Verkäuferin schob Heidi ihre Bestellung über die Theke. Sie legte die Tüte in den Einkaufswagen und sah sich suchend um. *Wo bleibt denn nur Hans? Die Gemüseabteilung ist doch gleich um die Ecke!*

Sie fand ihren Mann mit einem Netz Tomaten in der Hand, unschlüssig inmitten von frischem Obst und Gemüse stehend.

„Was sollte ich noch holen?“, fragte er unsicher.

„Kartoffeln, Gurke, Blumenkohl“, zählte Heidi auf und suchte dabei die Waren zusammen. „In letzter Zeit wirst du wirklich vergesslich. Naja, ist auch kein Wunder in unserem Alter ...“

Als alle Einkaufstaschen ausgeräumt waren, mussten Hans und Heidi erst einmal eine Pause einlegen. Mit einem Glas Saft und ein paar Keksen saßen sie in der Küche. Heidi legte das Andachtsbuch, ihre Bibeln und Liederbücher auf den Tisch, und Hans begann, vorzulesen.

Diese Zeit war in den letzten Jahren immer mehr zu einem festen Bestandteil in ihrem Leben geworden. Sie tauschten sich aus, beteten gemeinsam und sangen zwei oder drei Lieder zusammen. Hans hatte noch immer eine kräftige, schöne Tenorstimme und kannte fast alle Lieder auswendig. Manchmal setzte Heidi sich auch zu ihm ans Klavier.

Hans hatte schon von Kindheit an leidenschaftlich gern Klavier gespielt, und wenn es sich so ergab, sangen sie bisweilen alle ihre Lieblingslieder zweistimmig mit Klavierbegleitung.

\* \* \*

Ein paar Wochen später wachte Heidi mitten in der Nacht auf. Sie hatte das dumpfe Gefühl, ein ungewöhnliches Geräusch habe sie aufgeschreckt, doch als sie horchte, blieb alles still. Sehr still. Zu still. Keine Atemgeräusche von Hans?!

Heidis Herz krampfte sich zusammen, als sie nach dem Lichtschalter tastete. Sie fürchtete das Schlimmste, doch Hans' Bett war leer. Da hörte sie es wieder: ein Klappern und Hantieren – aus der Küche.



„Was machst du denn hier, Hans? Es ist drei Uhr in der Früh!“

Hans trug die Kochschürze über seinem Schlafanzug. Er hatte offenbar kurz zuvor einen großen Topf mit Wasser auf den Herd gestellt; in der gusseisernen Pfanne rauchte das heiße Öl.

Mechanisch drehte Heidi die Kochplatten aus. „Was ist los, Hans? Was tust du da?“

Hans saß am Tisch und schälte Kartoffeln. Jetzt hielt er inne und blickte Heidi zweifelnd an. Dann sah er stirnrunzelnd auf den Berg Kartoffeln, der vor ihm lag. „Meine Eltern und Franz und Liselotte kommen doch gleich zu Besuch“, sagt er dann bestimmt. „Dann muss das Essen fertig sein.“

Heidi starrte ihn an. In ihrem Kopf fuhren die Gedanken Karussell.

*Mein Gott, dachte sie, das darf nicht wahr sein. Das muss ein Traum sein. Herr, hilf mir doch, ich will aufwachen!*

Sie stellte sich ganz nah zu Hans, nahm ihm das Messer aus der Hand und legte ihre Arme um ihn. *Es ist kein Traum, wusste sie plötzlich mit absoluter Sicherheit. Ich werde meinen Mann, meinen starken, klugen, sicheren Hans Stück für Stück verlieren.*

Sie beugte sich hinunter, legte ihren Kopf auf seine weichen grauen Haare und versuchte das Schluchzen zu unterdrücken, das in ihr aufbrach. Doch sie konnte nicht verhindern, dass ihre Tränen auf Hans' Kopf herabtropften.

„Und was meint ihr, wo ich seine Hose gefunden habe, die mit den Grasflecken – er wollte sie abends in die Wäsche geben und ein paar Tage später habe ich sie in der Gefriertruhe gefunden! Als ich ihn darauf angesprochen habe, war er sogar ein bisschen verärgert und meinte, ich solle mir nicht solchen Unsinn ausdenken.“

Monika und Annette waren fassungslos.

„Bist du ganz sicher, Mutti?“, fragte Annette immer wieder. „Du musst unbedingt so bald wie möglich mit Vati zum Arzt gehen.“

„Wenn du willst, kann ich mitkommen“, bot Monika an. „Ich habe nächste Woche ein paar freie Tage. Und vielleicht wäre es auch besser, wenn Vati nicht selbst mit dem Auto fährt ...“

Heidi traten wieder die Tränen in die Augen. Wie viel hatte sie geweint in diesen Tagen, immer heimlich, damit Hans es nicht bemerkte. Hans, ihr liebster Gefährte. Ihre Stütze, ihr Halt. Heidi hatte das Gefühl,

ins Bodenlose zu fallen. Die Töchter waren betroffen, konnten sich kaum vorstellen, wie der Alltag bei den Eltern auf die Dauer weitergehen könnte – doch Heidi glaubte, am Unfassbaren zu zerbrechen.

Sie hörten Gelächter und ein Klappern an der Haustür. Dann kam Hartmut gut gelaunt mit seinem Schwiegervater ins Wohnzimmer.

„Gibt es noch keinen Kaffee? Wir sind schon ganz ausgezehrt nach unserem langen Spaziergang!“, rief er fröhlich.

Die drei Frauen rissen sich zusammen. Heidi trocknete die Tränen, putzte sich rasch die Nase und stand auf. „Der Kaffee ist in fünf Minuten fertig. Wenn ihr schnell den Tisch deckt, hole ich noch den Kuchen aus der Speisekammer.“

„Warum schaust du mich eigentlich immer so forschend an? Habe ich über Nacht Schlappohren bekommen?“ Zärtlich stupste Hans seine Frau in die Seite.

Ihre besorgte Blicke waren ihm auf die Dauer nicht entgangen. Und er machte sich insgeheim ja auch selbst Sorgen. Er war so entsetzlich vergesslich geworden und manches Mal stand er irgendwo, ohne zu wissen, was er eigentlich dort wollte. Außerdem gab es plötzlich solche peinlichen Lücken in seiner Erinnerung.

Gestern war ihm doch beim besten Willen der Name seines langjährigen Nachbarn nicht eingefallen. Nur gut, dass Heidi schnell geschaltet und „Hallo, Franz!“ aus dem Fenster gerufen hatte. Aber ob man damit wirklich zum Arzt gehen sollte, wie Heidi vorgeschlagen hatte? *Das ist das Alter*, dachte Hans. *Wir sind nun mal nicht mehr die Jüngsten*.

„Na gut, Heidi, wenn es dich beruhigt, dann gehe ich eben zum Arzt. Und wenn du unbedingt willst, kannst du auch mitkommen, aber nötig ist das bestimmt nicht. Und Monika braucht mich wirklich nicht zu fahren, das schaffe ich schon selbst!“

\* \* \*

„Vielleicht haben sich die Ärzte geirrt“, murmelte Hans. „Vielleicht ist es gar nicht so schlimm.“

Heidi legte ihre Hand auf seine. „Wie schön wäre das. Aber es ist nicht sehr wahrscheinlich, nach all diesen Untersuchungen.“

Die Diagnose „Alzheimer“ umgab das alte Ehepaar wie eine dicke schwarze Wolke. In der Klinik hatten sie einen ganzen Stapel Informationsbroschüren bekommen; aber Heidi mochte gar nicht darin lesen. Noch ging es Hans doch eigentlich ganz gut – nur ab und zu tat er so seltsame Dinge, und er wurde immer vergesslicher.

Heidi bemühte sich, so unauffällig wie möglich immer in seiner Nähe zu sein, um ihm zu helfen und ihn zu schützen. Große Angst hatte Heidi davor, dass Hans sie einmal nicht mehr erkennen würde, dass er sie als Fremde ansah. Aber ihre größte Sorge war, dass Hans auch die Realität Gottes vergessen könnte. *Ob das überhaupt möglich ist?*, dachte sie.

Heidi war stark, doch sie vermisste schon jetzt ihren Hans. Es ging so schnell. Manchmal hatte sie das Empfinden, dass er – seine eigentliche Persönlichkeit – von Tag zu Tag zusehends verblasste, sich dabei mehr und mehr von ihr entfernte. Er war sanft und lieb zu ihr, so wie er immer gewesen war, doch ganz allmählich wurde er zu einem Kind in einem alten Körper. Seine Worte, seine Gedanken und Einfälle wurden mit der Zeit kindlich.

Und Heidi wurde einsam.

„Ich schäle schon mal die Kartoffeln, Heidi!“, ruft Hans aus der Küche. „Papa und Mama kommen gleich mit Franz und Lieselotte.“

Fast jeden Tag geht das so. Manchmal vormittags, manchmal erst abends. Natürlich sind Hans' Eltern schon seit vielen Jahren tot. Lieselotte, seine ältere Schwester, wohnt nach ihrem Schlaganfall vor zwei Jahren in einem Pflegeheim, denn ihr Mann Franz ist selbst zu krank, um sie zu pflegen, und Kinder haben die beiden nicht.

Anfangs hat Heidi noch versucht, Hans davon zu überzeugen, doch das ergab nur endlose Streitgespräche. Nun bemüht sie sich immer, Hans abzulenken: ein Spaziergang, Musik hören, Fotoalben ansehen. Meist vergisst er seine fixe Idee dann sehr schnell. Für Heidi ist es zermürbend.

Am schlimmsten ist es, wenn Hans auf der Klavierbank sitzt. Er klappt das Klavier auf, legt zögernd seine Finger auf die Tasten, scheint in sich hineinzuhorchen. Es ist, als versuche er in seinem Kopf eine Tür zu öffnen, doch sie ist abgeschlossen, und jemand hat den Schlüssel weggeworfen. Viele verschlossene Türen gibt es in seinem Kopf und es werden immer mehr.

Wenn er scheinbar zufällig eine Taste herunterdrückt, erschrickt er vor dem plötzlichen Klang. Manchmal macht er weiter, wie ein Kind, das die Welt der Töne erforscht. Wenn Heidi ihn so findet, möchte sie am liebsten vor Verzweiflung schreien.

\* \* \*

„Ich weiß nicht, wie lange ich das noch aushalte“, sagte Heidi leise.

„Er kann überhaupt nicht mehr allein sein. Ich muss auf ihn achtgeben wie auf ein kleines Kind. Wenn er allein aus dem Haus geht, verläuft er sich. Ich muss ihm beim Anziehen helfen und ihn füttern. Manchmal vergisst er sogar, zu kauen. Ich bin so froh, dass die Schwester von der Diakonie regelmäßig kommt. Und die zwei Nachmittage in der Tagesbetreuung sind auch eine große Hilfe, dann kann ich selbst mal wieder durchatmen, so wie jetzt. Aber weißt du – obwohl Hans körperlich noch bei mir ist, fehlt er mir so sehr!“

Heidi nahm einen kleinen Schluck aus ihrer Kaffeetasse. Dann sah sie Gerlinde an und lächelte vorsichtig. „Ich bin dir so dankbar, dass ich dir das heute mal alles einfach so erzählen kann und dass du für mich, für uns betest.“

„Ja“, nickte Gerlinde. „Ich kann mir zwar kaum vorstellen, wie anstrengend der Alltag mit Hans für dich ist, aber ich kann dir wenigstens zuhören und für dich beten. Es tut mir so leid, dass ich dir gar nicht praktisch helfen kann.“ Seufzend schüttelte sie den Kopf und blickte auf den Rollator neben ihrem Sessel. „Erzähl mir einfach von deinem Alltag.“

„Ach, ich hab dir jetzt schon so viel vorgejammert“, seufzte Heidi. „Aber weißt du, eines muss ich dir tatsächlich noch erzählen – eigentlich das Tröstlichste in dieser Zeit. Ich nenne es mein tägliches Wunder, ein Wunder des Geistes Gottes“, begann sie dann lächelnd ...

*Schaffen Sie Rituale und sorgen Sie für einen gleichmäßigen Tagesablauf! Das erleichtert den Patienten die Orientierung,* lautete einer der guten Ratschläge aus der Informationsbroschüre für Angehörige. Heidi fand diesen Fingerzeig sehr einleuchtend.

Ihr Leben war in letzter Zeit ohnehin in sehr geregelten Bahnen abgelaufen, doch nun achtete sie noch stärker darauf, Fixpunkte für Hans zu

setzen. Aufstehen, Körperpflege, Frühstück liefen stets zur gleichen Uhrzeit und nach dem gleichen Schema ab. Auch ihre Gespräche dabei waren fast immer gleich.

Nach dem Frühstück las Hans die Zeitung und Heidi sorgte dafür, dass er jeden Artikel nur einmal las. Da er den Inhalt sofort wieder vergaß, hätte er sonst die Zeitung wieder und wieder gelesen.

Nach dem Zeitunglesen gingen sie jeden Tag eine halbe Stunde spazieren. „Regelmäßige Bewegung ist wichtig für Ihren Mann“, hatten die Ärzte ihr eingeschärft.

Heidi hatte sich schon fast daran gewöhnt, immer wieder die gleichen Fragen und Geschichten von Hans zu hören und ihm geduldig zu antworten. Erstaunlicherweise gab es allerdings auch stets Dinge, über die sie beide miteinander herzlich lachen konnten.

*Hans ist eigentlich zufrieden*, dachte sie dann oft. Er erkannte sie nach wie vor und in ihrer Gegenwart war er glücklich wie ein kleines Kind, das sich völlig geborgen fühlt. Heidi war dankbar dafür.

Wenn sie von ihrem Spaziergang zurückkamen, ruhten sie sich ein wenig aus. Wie früher saßen sie gemeinsam in der Küche und Heidi holte das Andachtsbuch und ihre Bibeln und Liederbücher. Und dann geschah es – jeden Tag das gleiche Wunder.

Hans begann vorzulesen, und er verstand, was er las. Er hatte noch eine Beziehung zu Gott; sein Gehirn war zwar unwiderruflich krank, doch der Geist Gottes ist nicht auf funktionierende Gehirnzellen angewiesen.

Häufig gab Hans einen kurzen, aber tief gehenden Kommentar zu dem gelesenen Bibeltext ab. Wenn sie zusammen beteten, waren seine Gedanken geordnet. Die vertrauten Lieder sang Hans mit großer Hingabe. Und manchmal sah er Heidi liebevoll lächelnd an und sagte: „Weißt du, Heidi, mein Schatz, ich freue mich schon auf den Himmel!“

Bei dieser Aussage bekam Heidi immer eine Gänsehaut. „Ja“, betete sie dann in Gedanken, „ja, Herr, das wird wunderbar sein: keine Vergesslichkeit, keine Krankheit, keine Verzweiflung mehr!“

Ein altvertrauter Bibelvers kam ihr in den Sinn: „Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein ... Siehe, ich mache alles neu!“